

Predigttext für den Sonntag Judika, 29. März 2020

Hebräer 13,12-14

12 Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.

13 So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.

14 Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Liebe Gemeinde,

Draußen vor dem Tor

In ist wer drin ist, out ist wer rein will. Drinnen und draußen, in und out, das sind nicht nur Ortsangaben. Innen und außen sind Wertangaben. Drin sein ist gut, draußen stehen schlecht. Keiner steht freiwillig draußen, viele streben, nach drinnen zu kommen. Innen ist alles hip und cool. Da passiert das Leben und draußen?

Draußen ist man einfach nur draußen.

Draußen vor dem Tor ist nicht nur ein Bibelwort, sondern auch eine Erzählung von Wolfgang Borchert. Unteroffizier Beckmann kommt aus der Kriegsgefangenschaft zurück nach Hause. Er findet seine Frau in den Armen eines anderen. Die Eltern haben sich das Leben genommen. Der Oberst, dem er ein Stück Verantwortung zurückgeben will, lacht ihn aus. Nicht einmal die Elbe, in der sich zu ertränken versucht, will ihn behalten. Er wird von dem Fluss wieder ans Ufer gespült. Schließlich trifft er Gott: einen weinerlichen alten Mann, der keinem Menschen helfen kann. Das Fazit Beckmanns: „Ich stehe draußen, wieder draußen. Gestern Abend stand ich draußen, heute stehe ich draußen, immer stehe ich draußen. Und die Türen sind zu. Und dabei bin ein Mensch mit Beinen, die schwer und müde sind. Mit einem Bauch, der vor Hunger bellt. Mit einem Blut das friert hier draußen in der Nacht.“

Draußen sein ist schrecklich. Darum passiert das Schreckliche auch draußen vor dem Tor: Dort wurden die Verbrecher hingerichtet zu Zeiten des römischen Reiches. Auch Jesus.

Draußen, vor dem Stadttor waren die Krankenhäuser für die mit den ansteckenden Krankheiten im deutschen Mittelalter. Draußen vor dem Tor wurden - ebenfalls im Mittelalter - diejenigen bestattet, die sich zu Lebzeiten so sehr verfehlt hatten, dass sie aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Die Methoden sind feiner geworden, das Prinzip nicht. Drinnen und draußen gibt es noch immer.

Draußen ist jetzt gerade, wer nicht online gehen kann, obwohl er drin ist. Drin in einer akzeptablen gesellschaftlichen Stellung, drin in einer modernen Stadt, drin in einem demokratischen und wohlhabenden Land. Wer in der Wohnung keinen Zugang zum Internet hat, ist ausgeschlossen von den vielen neu entstehenden Möglichkeiten und Angeboten, die online Kontakt ermöglichen. Dem nützt keines der kirchlichen Angebote, die Fernsehgottesdienste, die Plattformen für Hilfsangebote. Vor allem ältere Singles sind jetzt sich selbst ausgesetzt und von vielen Möglichkeiten der digitalen Unterhaltungsindustrie abgeschnitten.

Drinnen sind die, deren Arbeit jetzt gerade als systemrelevant bewertet wird. Drinnen sind jetzt gerade die, die lange Zeit draußen waren: Pflegekräfte, die seit Jahren vergeblich für bessere Arbeitsbedingungen und angemessene Bezahlung ihrer Arbeit gekämpft haben. Hoffentlich erinnert sich nach dem Ende der Krise noch jemand daran, was sie gerade leisten.

Wir sind drinnen, und dennoch draußen. Die Möglichkeit für Sinneseindrücke ist gerade eingeschränkt. Wer wenig erlebt, muss sich in die innere Welt zurückziehen. Gut ist dran, wer da über einen guten inneren Vorrat an belebenden Bildern und kraftvollen Worten hat.

Ein Virus verändert unsere Wahrnehmung von Drinnen und Draußen. Draußen sein wird begehrenswerter mit jedem Tag der Ausgangsbeschränkungen. Draußen ist die frische Luft, draußen ist, wo man mehrere hundert Meter in eine Richtung laufen kann, draußen ist der Weg zur Schule, zur Uni, zur Arbeit oder ins Restaurant, in die abhanden gekommene Normalität. Wer draußen ist, ist drin im öffentlichen Raum.

Die Sichtweise auf Drinnen und Draußen verändert sich. Die Grenzen bleiben, die die Räume definieren. Längst aufgelöst geglaubte Grenzen werden wieder aktiviert – um geschlossen zu werden und Räume kleiner zu machen. Die Grenze selbst wird zum Lebensort, der den Namen Raum nicht verdient, für die

vielen Menschen, die sich in keine Richtung mehr bewegen können, nicht nach vorne, nicht zurück. Sie sind auf der Flucht zu Grenzsiedlern geworden, ausgegrenzt durch jahrzehntelange Kriege hinter ihnen und einem vom Kampf gegen Corona völlig absorbierten Kontinent vor ihnen.

Die ersten Rufe nach einer Begrenzung des Zeitraumes, in dem alle die Ausnahmeregelungen gelten, sind zu hören. Wir alle wollen rein, in diese Zeit danach, nach der Krise und nach den Ausnahmeregelungen. Diese Zeit wird kommen. Wir wissen nur nicht, wie bald.

... damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut.

Draußen vor dem Tod wurde Jesus hingerichtet. Er wurde ausgegrenzt. Dabei gab es keinen Menschen der jemals mehr drin war als Jesus: drin im Leben, drin in dem, was Menschen bewegt und gefreut oder beschwert hat. Er war mitten drin in der Not der Kranken und Ausgestoßenen. Jesus war drin in der Liebe zu Gott und zu den Menschen.

Der Ort draußen vor dem Tor war der, dem ihm Menschen zugewiesen haben, die genau das nicht ertragen konnten, was Jesus gelebt hat. Und Jesus hat dieses Draußen zu seinem Ort gemacht. Er hat diesen Ort verwandelt. Er hat ein neues Drinnen geschaffen. Er hat die Grenze aufgehoben, die uns den Zugang zu Gott verwehrt hat.

So lasst uns nun zu ihm hinausgehen.

Als Christliche Gemeinde müssen wir uns fragen lassen: Wo seid ihr draußen? und: Wo bleibt ihr drinnen? Wo sind wir zu sehr mit uns selbst beschäftigt? Mit unseren eigenen Fragen, Theorien, Strukturen, Finanzen und Verwaltungsreformen? Und wo sollten wir hinausgehen zu den Menschen, die von Teilhabe ausgeschlossen sind.

Nach draußen... Der Aufruf der Bibel hat einen seltsamen Klang in den Zeiten der Ausgangssperren. Unser urchristlichster Impuls, der uns zum Nächsten drängt, um Gemeinschaft zu gestalten, zum Schwächsten ruft, um helfend und tröstend zu handeln, er ist verboten in diesen Zeiten der Seuche.

Vernünftigerweise. Sie sagen uns: Ihr helft nicht nur euch selbst sondern auch und gerade den Schwächsten, indem ihr euch fern von ihnen haltet. Aber wie kann das gehen? Wie können wir rausgehen, den Nächsten kontaktieren und doch zugleich uns fern von ihm halten?

Wir müssen uns neue Wege überlegen, wie wir verbunden bleiben, auch wenn wir getrennt sind. Was kann ich tun, weil ich es kann und was muss ich lernen, damit ich mehr Möglichkeiten habe? Früher hat man sich Briefe geschrieben oder lange Telefonate geführt.

Wir haben hier keine bleibende Stadt

Nach draußen gehen, auf dem Weg sein, das heißt immer wieder neu anfangen. Nichts bleibt. Alles vergeht. Wir erleben die Veränderungen mit Macht. Wie unser Leben in den nächsten Monaten aussehen wird, wie es in den nächsten Jahren aussehen wird, ist nicht absehbar.

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, wir haben keinen Anspruch auf ein gesichertes Leben, wir haben keinen Anspruch auf Gesundheit – und wir merken auch, wie sehr so eine Epidemie alles in Frage stellt, was bisher selbstverständlich schien – vom Toilettenpapier bis zur ärztlichen Versorgung. „Draußen vor der Tür“ – also dort, wo die Hilfe und das Gebet gebraucht werden – ist unser Platz. draußen werden wir Menschen finden, die unsere Zuwendung und Hilfe brauchen. Dort werden wir Christus finden, der uns allen Recht verschafft, uns zurechtbringt und die Welt versöhnt.

Amen